

Vielheit. Im letzten sehr erhellenden Beitrag stellt M. BALTES mit BOETHIUS den bedeutendsten neuplatonischen Philosophen des lateinischen Westens vor. Entgegen der *communis opinio*, dass Platons Philosophie im Westen gar nicht gelehrt worden sei, behauptet Baltes, dass Boethius wahrscheinlich in Rom eine gründliche Ausbildung in der neuplatonischen Philosophie erhalten habe. Über seine zahlreichen Schriften hinaus wollte Boethius alle Werke PLATONS und ARISTOTELES' übersetzen und kommentieren und danach die Übereinstimmungen im Werk beider aufzeigen. Doch auch so konnte er die aristotelische Logik an das Mittelalter vermitteln. In der Ethik geht er davon aus, dass die menschliche Seele im Kreislauf des Hervorganges aus Gott (*processio*) und ihrer Einkörperung (*carcer terrenus*) zur *conversio* (Rückkehr zu Gott) fände. Gott wirkt sein Heil durch die Philosophie, die Anstoß wird, den göttlichen Funken in der Seele zu entfachen. Auf der Erde haben die Seelen die Aufgabe, das Gute zu fördern und das Böse einzudämmen. Das eigentlich Erstaunliche an Boethius' *Consolatio* sei, dass er sich darin nicht mit spezifisch christlichen, sondern neuplatonischen Lehren getröstet habe. Beide Bände kann man getrost empfehlen, wengleich der zweite Band insgesamt abgerundeter als der erste wirkt. Allerdings sollte diese Anthologie weniger als Einführung in die antike Philosophie, sondern vielmehr als wichtige Ergänzung zu entsprechenden Kompendien herangezogen werden.

MICHAEL LOBE, Bamberg

*J. Latacz: Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels. München und Berlin: Koehler & Amelang 2001. 384 S. 25 EUR (ISBN 3-7338-0229-2).*

Der „Kampf um Troia“ geht weiter – so jedenfalls lautet der Tenor der Pressemitteilungen über das Mitte Februar in Tübingen abgehaltene Symposium, das den seit Monaten in Zeitungen und Zeitschriften ausgetragenen Streit um die im Rahmen der großen Ausstellung „Troia – Traum und Wirklichkeit“ präsentierten Grabungsergebnisse von MANFRED KORFMANN und seinem Team zum Abschluss bringen sollte. Die Hoffnung, die

Kampffähne könnten sich beruhigen und ihre Streitwagen wieder in die Bahnen einer zivilen wissenschaftlichen Auseinandersetzung lenken, scheint sich nur zum Teil erfüllt zu haben. Die von KORFMANN und dem Tübinger Althistoriker MANFRED KOLB angeführten Heere bleiben wohl auch nach dem jüngsten Schlagabtausch in Gefechtsstellung.

Wer den gesamten, mitunter recht unappetitlichen Vorgang recht verstehen möchte, kommt wohl an JOACHIM LATACZS Buch nicht vorbei. Denn der Gräzist Latacz ist nicht so ganz unschuldig daran, dass der Vor- und Frühgeschichtler KORFMANN sich so massiven Anwürfen ausgesetzt sah. Schließlich ist Korfmanns Grundthese, dass Troia im 2. Jahrtausend v. Chr. eine blühende Metropole im Einflussbereich der hethitischen Großmacht war, schon seit einigen Jahren bekannt, ohne dass sie viel Staub aufgewirbelt hätte. Es war wohl erst die Verquickung mit dem Thema HOMER und dadurch mit der Frage nach der Historizität des Troianischen Krieges, die die Gemüter derart erhitzt hat. Diese Verbindung bestimmt nicht nur das Konzept der zuerst in Stuttgart, dann in Braunschweig und zuletzt in Bonn gezeigten Ausstellung, sondern auch, wie der Titel verrät, die Monographie von Latacz. Lataczs Anliegen ist es, die neuesten Forschungsergebnisse der Archäologie (Korfmanns Grabungen in Troia) und der Hethitologie (hier vor allem die Arbeiten von FRANK STARKE) einer breiteren Öffentlichkeit nahe zu bringen (dies im ersten Teil des Buches) und sie für die Homerforschung fruchtbar zu machen (so geschehen im zweiten Teil).

Der Troia-Abschnitt (S. 29-172) verfolgt drei Ziele: er möchte beweisen, dass 1) es sich bei der Ausgrabungsstätte am Hügel Hisarlik tatsächlich um den Ort Troia bzw. Ilios handelt und dass dieser Ort identisch ist mit der in hethitischen Dokumenten erwähnten Regionalmacht Wilusa. 2) Dass dieses Troia/Wilusa kein kleines Piratennest war, sondern eine relativ große Stadt (mit einer Burganlage auf dem Hisarlik-Hügel und einer ausgedehnten Unterstadt), die die Handelsströme im östlichen Mittelmeer- und im Schwarzmeergebiet kontrollierte. Und dass schließlich 3) das mykenische Griechenland Expansionsabsichten in Richtung Kleinasien

hegte (und damit auch eine militärische Auseinandersetzung mit Wilusa denkbar ist).

Dieser erste Teil ist für den Klassischen Philologen, der nicht gerade ein ausgewiesener Homerspezialist mit Einblick in die Altorientalistik ist, ausgesprochen spannend und informativ, da sich Latacz alle Mühe gibt, in alle Forschungszweige, die für das Verständnis der vorgelegten Beweisführung wichtig sind (z. B. die Hethitologie), ausführlich einzuführen. Troias eindrucksvolle Mauerreste erhalten so sukzessive einen historischen und geographischen Kontext außerhalb der griechischen Literatur. Dennoch sei nicht verschwiegen, dass sich Latacz mitunter auf dünnem Eis bewegt und geneigt ist, schwache Indizien als unumstößliche Beweise zu präsentieren. Da wird dann schnell ein Einzelfund wie ein hethitisches Siegel zum „Restbestandteil einer Wilusischen ‚Staatskanzlei‘“ (S. 148) und machen die günstigen Landemöglichkeiten in der Besikbucht Troia zur antiken Handelsmacht (S. 59-67). Lataczs ständiges Insistieren auf der Beweiskraft der vorgelegten Indizien erweckt den Eindruck, als müsse der Verfasser sich selbst Mut zusprechen. Bei etwas mehr Zurückhaltung hätten die Kritiker wohl weniger Angriffsflächen. Dennoch wird man Latacz Recht geben müssen, wenn er darauf verweist, dass die Summe der neuen Indizien für eine Interpretation, wie er und KORFMANN sie vertreten, spricht. Die Umkehr der Beweislast scheint jedenfalls erreicht, der Ball liegt jetzt bei den Gegnern, die bisher zwar alle Indizien in Zweifel gezogen haben, selbst aber keinen Gegenbeweis führen konnten. So wird man denn wohl, bis zum Beweis des Gegenteils, davon ausgehen dürfen, dass Troia eine dem anatolischen Kulturkreis zuzuordnende Macht war, die ihren Wohlstand nicht zuletzt ihrer günstigen Lage an der Einfahrt zum Hellespont zu verdanken hatte.

Im zweiten, dem HOMER-Teil (S. 173-342), befindet sich der Herausgeber des neuen AMEIS-HENTZE eigentlich in seinem Element, doch interessiert ihn in diesem Buch eher der Quellen- als der literarische Wert der Ilias. Sein Beweisziel fest im Blick, vermittelt er in den Anfangsabschnitten, die für ein breiteres Publikum ohne Vorkenntnisse konzipiert sind, ein konkreteres Bild von der mykenischen Kultur. Verknüpft mit den Informa-

tionen aus Teil I ergibt sich für Latacz, dass es sich beim Ort des Geschehens in der Ilias, also Troia/Ilios, und den Angreifern, also den Achaern/Danaern, um nunmehr durch hethitische und ägyptische Dokumente gesicherte und klar einzuordnende historische Größen handelt, die Ilias also einen historischen Hintergrund besitzt. Zur Klärung des Quellenwerts müsse die Frage beantwortet werden, welche Rolle die Troiageschichte in der Ilias überhaupt spielt. Die Antwort überrascht nicht: sie ist lediglich Hintergrund- bzw. Rahmenhandlung. Im Mittelpunkt steht ein Konflikt innerhalb der aristokratischen Führungsschicht des Unternehmens, wie er für die Hörerschaft Homers im 8. Jahrhundert von Interesse gewesen sein mag. Es ist zutreffend, wenn Latacz daraus schließt, dass die Troiathematik bzw. die Troiaepik älter sein muss als die Ilias. Dies ist auch die Grundthese der sogenannten „neoanalytischen“ Forschungsrichtung der Homerphilologie, auf die Latacz allerdings nur beiläufig verweist. So dauert es einige Zeit, bis Latacz auf den Punkt zu sprechen kommt, um den es ihm im zweiten Teil geht: während WOLFGANG KULLMANN als wichtigster deutscher Vertreter der „Neoanalyse“ die Entstehung der Troiathematik kaum vor 800 v. Chr. ansetzen möchte, ist sie für Latacz Bestandteil einer mykenischen Sängertradition, die sich vor dem Untergang der mykenischen Kultur um 1200 v. Chr. gebildet und diesen Untergang überlebt haben soll. Als Hauptindizien dafür gelten ihm die mykenischen Namen der Angreifer und vor allem der Schiffskatalog. Ein bedeutsames Indiz für das hohe Alter (zumindest von Teilen) des Schiffskatalogs sind die Namen von Ortschaften, die nachweislich im 8. Jh. v. Chr. nicht mehr existierten, die aber – und hier kann Latacz auf neue Ausgrabungsfunde verweisen – auf Linear-B-Täfelchen aus Theben erwähnt werden, im 13. Jh. v. Chr. also noch besiedelt waren. Theben als Hauptort von Böotien, das an erster Stelle im Schiffskatalog erwähnt wird, scheint in der letzten Phase der mykenischen Kultur eine bestimmende Rolle gespielt zu haben, wozu ja auch der böotische Sammlungsort der Flotte, Aulis, gut passen würde.

Ein weiteres Indiz gewinnt Latacz aus einem Formelvers, der sich seiner Auffassung nach nur

als Relikt einer mykenischen Sangertradition erklären lässt. Lataczs Indizienkette besteht also auch in diesem zweiten Abschnitt aus nur sehr wenigen Gliedern, sie ist aber wohl stabil genug, um ein aus mykenischen Zeiten stammendes Substrat der homerischen Dichtung zu sichern, ein Substrat, das aber bestenfalls aus dem Thema: mykenische Flottenexpedition (s. Schiffskatalog) gegen Troia (s. Formelvers) bestand. Diese Erkenntnis stellt nun nicht gleich die komplette bisherige Homerphilologie auf den Kopf. Ein großer Teil der motiv- und mythengeschichtlichen Forschung, die sich darum bemuht hat, die An- und Überlagerung verschiedener Mythentraditionen in der Ilias zu analysieren, bleibt nach wie vor wertvoll. Denn es ist nun einmal ein Merkmal mündlicher Sangestradi- tion, dass sich der Stoff dem jeweils zeitgenössischen Rezipienteninteresse anpassen muss. Latacz hat dafür selbst in einem FAZ-Beitrag (09.10.2001, S. 54) das Bild eines Gletschers gewählt, „der beim jahrhundertelangen Abwartsdriften reichlich Material aus seinen Zwischenstationen in sich aufgenommen hat.“ Die Ilias sei die Endmoräne dieser Sangerdichtung, in der sich noch einzelne uralte Felsblöcke aus der Gipfelgegend finden ließen. Latacz stellt sich der nunmehr nahe liegenden Frage, wer denn in den sogenannten *Dark Ages* die Rezipienten dieser Dichtung gewesen sind, ohne die nach dem Ende der mykenischen Palastkultur auch die epischen Aoiden verschwunden wären. Auch hier kann er neuere Ausgrabungsfunde wie die von Lefkandi heranziehen, die belegen, dass mit dem Untergang der Paläste zwar die staatliche Organisationsform zusammengebrochen war, eine differenzierte Sozialstruktur mit einer Aristokratie, die Gefallen an epischer Dichtung finden konnte, aber weiterexistierte.

Mag denn nun der Troiastoff auch ein hohes Alter haben, ist damit die Historizität eines Troianischen Krieges, d. h. die Zerstörung von Troia durch Griechen, keineswegs erwiesen. Kleinere militärische Unternehmungen der Mykener in der kleinasiatischen Küstenregion sind natürlich nicht auszuschließen. Ein größerer militärischer Konflikt könnte aber nur durch neue Dokument- oder Grabungsfunde bezeugt werden. Es ist Lataczs gutes Recht, eben darauf

zu hoffen, aber auch das der Kritiker, hier weiter ihre Zweifel zu hegen. Und der neutrale Beobachter? Dem mag es wohl bei der Lektüre von Lataczs spannendem Buch ergangen sein wie weiland SOKRATES, als er nach der Rede des PROTAGORAS ganz bezaubert war von der suggestiven Kraft der Argumente. Doch wie der Athener Philosoph sollte er sich freimachen können von diesem Eindruck, um mit wachem Sinn und kritischem Geist den Fortgang dieses Wissenschaftskrimis verfolgen zu können. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Diskussion nicht ganz in die Hörsäle und Studierzimmer zurückzieht, sondern auch weiterhin eine breite Öffentlichkeit daran Anteil haben darf und dass sich in ein paar Jahren wieder ein Autor vom Schlage Lataczs findet, der die neue Forschungslage so fundiert, aber auch so allgemein verständlich darzulegen vermag.

P.S. Wer sich über die einzelnen Etappen der Auseinandersetzung um die Troiagrabungen informieren möchte, findet eine ausführliche Dokumentation auf der Webseite <http://www.uni-tuebingen.de/uni/aft/deu/>. Für Altphilologen besonders interessant die aktuelle Auseinandersetzung zwischen Kullmann und Latacz, nachzulesen im *Gnomon* 73, 2001, 657-663 (Kullmanns Rezension von Lataczs Troia-Buch) und auf der Webseite <http://www.uni-tuebingen.de/troia/deu/lataczentgegnung.pdf> (Lataczs Entgegnung auf Kullmanns Rezension).

ROLAND BAUMGARTEN, Berlin

*Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike.* Hrsg. v. Paul Cartledge. bers. v. Wilfried Nippel. Stuttgart: Metzler 2000. 380 S., zahlr. Abb., 64,90 EUR (ISBN 3-476-01653-6).

Das vorliegende Buch stellt die deutsche Übersetzung der 1998 erschienenen „*Cambridge Illustrated History of Ancient Greece*“ dar; dabei scheint der deutsche Titel besser gewählt, denn tatsächlich behandelt nur der kleinere Teil des Werkes unter dem Titel „Die Griechen in ihrer Welt“ die Geschichte der Griechen bis ins 4. Jh. v. Chr. und die naturräumlichen Bedingungen dieser Geschichte (S. 2 - 75). Der weitaus umfangreichere Teil beschäftigt sich